

STEFAAN VAN CALSTER · GENT

Bis die Waffen schwiegen ...

Erinnerungen

Endlich Frieden ... Als der Krieg endete und der Friede kam, war ich gerade einmal acht Jahre alt. An einem sonnigen Septembertag verbreitete sich die Nachricht wie ein Lauffeuer. Die Gärtner ließen ihre Karren auf den Wiesen stehen und stürmten zum »Lierse Steenweg«: Die jüngeren mit den Kindern voran, dann die Männer mit ihren Spaten in der Hand und die Frauen mit den Säuglingen auf dem Arm, alle wollten dabei sein, als es hieß: »Die Engländer kommen! Wir sind befreit.«

Tatsächlich war die Gegend um Mechelen befreit. Belgische Flaggen wurden aus den Verstecken geholt und in die Fenster gehangen, die Engländer sollten merken, daß sie willkommen waren. Und wirklich: Da kamen sie! Schon aus der Ferne hörte man das Dröhnen von vier leichten Panzern, deren Ketten sich funkensprühend über das rauhe Kopfsteinpflaster schoben. Lachende Soldaten warfen uns Kindern kleine Päckchen zu, die wir auflasen, auspackten ... Etwas besseres hatten wir noch nie gegessen! »Das ist Schokolade«, sagte unsere Mutter, und wir Knirpse riefen: »England lebe hoch, England lebe hoch!« Die Panzer rollten weiter, hielten dann aber kurz an der Ecke Clemenceaustraat/Walemstraat. Stille. »Antwerp, Antwerp?« riefen die Soldaten. Einige Männer aus unserem Dorf liefen voraus und wiesen mit den Armen Richtung Walemstaat. Knirschend drehten sich die Panzerketten nach links, und schon hatten sie den Weg über Walem nach Antwerpen eingeschlagen.

»War das etwa alles?« fragte ein Mann neben uns. »Wo bleibt denn der Rest der englischen Panzer? Wissen die vielleicht nicht, daß die Deutschen hier erst vor einer Stunde abgezogen sind? Vielleicht kommen die nochmal zurück und legen das Dorf in Schutt und Asche. Außerdem ist die Brücke in Walem gesprengt, da kommt keiner mehr weiter.« Langsam zerstreuten sich die Dorfbewohner. »Hast du gemerkt, wie sieges-

STEFAAN VAN CALSTER, Jahrgang 1937, lehrte Pastoraltheologie und Homiletik am Erzbischöflichen Seminar Mechelen-Brüssel und am Johannes XXIII.-Seminar in Löwen; er ist Chefredakteur der flämischen Ausgabe von »Communio«. Uta Greiner übertrug den Beitrag aus dem Flämischen.

sicher die Engländer waren«, fragte einer. »Hoffentlich werden sie nicht leichtsinnig«, gab ein anderer zu bedenken. »Mit vier Tanks ... das ist doch gar nichts«, warf ein dritter ein. »Sicher war das nur die Vorhut«, erklärte ein ehemaliger Soldat, und zeigte bedeutungsvoll zum Himmel. »Ohne Luftaufklärung wären die Panzer niemals so weit vorgestoßen«, meinte er fachmännisch.

An diesem Tag wurde nicht mehr gearbeitet. Bis spät in die Nacht wurden die Ereignisse im Dorf diskutiert, und schließlich gingen doch alle zum Schlafen in die Keller ihrer Häuser. »Wer weiß, ob die Deutschen heut nacht nicht zurückkommen und Rache nehmen«, sagte man, »alles schon vorgekommen.« Das war Anfang September '44.

Wir dachten, der Krieg sei vorbei. An der Brücke neben dem Friedhof standen einige deutsche Militärlaster, ohne Benzin und mit kaputten Reifen. Zu unserer Freude fanden wir dort auch jede Menge Munition: Tausende von Patronen, die man nur aufzusammeln brauchte. Einige von uns hatten schon rausbekommen, wie man es anzustellen hatte: Sie zogen das Geschloß aus der Patrone und entleerten das graubraune Pulver auf einen Stein, zündeten das ganze an und, siehe da, es gab eine herrliche Stichflamme. Ein wunderbares, allerdings nicht ganz ungefährliches Vergnügen, denn wenig später hörten wir von einem Jungen, dessen linke Hand beim Versuch, die Kugel zu lösen, abgerissen worden war. Er hatte Glück im Unglück, die Explosion hätte ihn auch das Leben kosten können. Die Spielerei mit den Patronen wurde uns natürlich strengstens verboten.

Der Krieg war übrigens noch nicht vorbei, ganz im Gegenteil. In den letzten vier Jahren war es geradezu ruhig gewesen, jetzt fielen die Bomben erst richtig. Die Maschinen schienen ohne Besatzung zu fliegen, kamen heran, das Motorengeräusch setzte plötzlich aus, und pfeilschnell stürzten sie aus den Wolken herab. Schlimmer noch waren die Granaten, denn die hören wir nichtmals kommen. Erst bei der Explosion gab es einen Knall, und dann war es auch schon zu spät.

Jede Nacht zogen wir mit der ganzen Familie in den Keller. »Wenn etwas passiert«, sagte unser Vater, »sind wir wenigstens alle zusammen tot.« Wir waren damals vier Kinder, drei Jungens und ein Mädchen. Meine jüngste Schwester wurde erst 1946 geboren.

Schon früher waren wir öfters in den Keller umgezogen; an den 1. Mai 1944, an dem Mechelen schwer bombadiert wurde, erinnere ich mich, als wäre es gestern.

Wir drei Brüder schliefen oben im Zimmer. Plötzlich schreckten uns schwere Einschläge aus dem Schlaf, das ganze Haus bebte. Die Nacht war taghell, Flugzeuge kreuzten am Himmel. Es wurde geschossen. »Schnell, schnell nach unten«, rief Vater am Treppenabsatz, »sie bombar-

dieren.« Dann kam er hoch, um uns zu holen. Im Keller sahen wir durch einen Türspalt die Blitze und hörten das Krachen der einschlagenden Bomben. Unentwegt sah Vater nach draußen, denn er hoffte bei einem Einschlag, noch schnell mit uns allen flüchten zu können. Unter dem Arm hielt er die braune Mappe mit den Dokumenten und dem Geld. Mutter hielt uns Kinder zusammen. Es schien endlos weiterzugehen. Minuten wurden zu Stunden, und wir saßen starr vor Schreck wie an den Boden genagelt da. Mutter flüsterte den Rosenkranz und bat um den Schutz des heiligen Donatus. Bis heute weiß ich nicht, wie lange wir unten im Keller ausharren mußten, es schien endlos.

Am nächsten Tag sahen wir aus der Ferne, wie Scharen von Flüchtlingen zurück nach Mechelen zogen. Sie hatten die Stadt mitten in der Nacht verlassen, um sich in unser Dorf in Sicherheit zu bringen. Das erste, was Vater an diesem Tag unternahm, war, daß er neben unserem Haus einen Unterstand baute. Der Platz neben einem Betonbrunnen schien dafür ideal zu sein, weil damit eine Seite bombensicher war. Eine dicke Mauer aus Ästen und Lehm ergab die andere Wand; das Dach wurde einen halben Meter hoch mit Grasnarben und Erde bedeckt. Für uns Kinder war diese »Höhle« ein willkommener Spielplatz. Wir konnten nun im eigenen Garten Krieg spielen: wir bastelten Bomben und Flugzeuge aus Papier und nahmen in unzähligen Schlachten das »Gartenhäuschen« als feindlichen Befehlsstand unter Beschuß.

Seit dieser Zeit hatte ich immer wieder merkwürdige und grauenvolle Träume. Mitten in der Nacht schreckte ich hoch und sah deutlich, wie ein Flugzeug im Tiefflug dicht über die Wiese flog, auf der wir Kinder immer spielten. Es flog direkt auf uns zu, und die Kugeln pffiften uns nur so um die Ohren. Ich fühlte den Luftzog um mich ... und war plötzlich wach.

Schmerzlich war die Nachricht, die uns Jef van Slagmolen brachte. Was war passiert? Eines Sonntags hatte man uns Kinder fotografiert, nicht einfach so, sondern wir alle drei auf einem Pferd. Ein besonderes Erlebnis für uns Brüder! Voller Spannung erwarteten wir das Ergebnis, aber es sollte anders kommen.

Nach der Befreiung ließ die Bevölkerung ihren Gefühlen freien Lauf. So waren eines morgens bei Helsen, Ceulemans und de Fiete Hakenkreuze auf die Mauer geschmiert. Die Passanten taten so, als würden sie nichts sehen. Jeann, die Frau des Meisters, mühte sich eifrig, den Schandfleck von der Mauer zu entfernen. Sie blieb erfolglos, und bis heute kann jeder sehen, daß das Haus seit fünfzig Jahren gezeichnet ist. Der Pastor sprach am darauffolgenden Sonntag von »Vergebung und Selbstbeherrschung«. Bei aller Freude über die Befreiung mahnte er doch zur Vorsicht; er wußte, was in Mechelen passiert war. Dort hatte

man u. a. das gesamte Fotogeschäft von Agfa zu Bruch geschlagen: alles Wertvolle war gestohlen, der Rest lag auf der Straße. Den Eigentümer hatte sich die Widerstandsgruppe »Weiße Brigade« gegriffen. Seine Frau wurde geschlagen und mit abgeschnittenen Haaren durch die Straßen zum Gefängnis geführt. Nicht das einzige Vorkommnis dieser Art! Jef van Slagmolen war Zeuge dieses Übergriffes. Er hatte mit seinem Fahrrad hinter dem Fotoladen gestanden und brachte uns die Nachricht, daß an diesem Tag die Aufnahmen von uns Kindern fertig gewesen wären. Jetzt lagen sie irgendwo zwischen den schwelenden Papieren auf der Straße. Wir jedenfalls bekamen sie nicht mehr, und so kommt es, daß heute kein Foto von uns aus jener Zeit existiert.

Sowohl der Abzug der Deutschen als auch die Befreiung brachte uns Kindern eine schöne Überraschung: vorzeitige Ferien. Die deutschen Truppen, die sich zurückzogen, waren in der Schule stationiert gewesen; wir Kinder standen stundenlang vor dem Schultor und beobachteten ihr Treiben. Ich erinnere mich, wie wir einen Soldaten beobachteten, der das Tor bewachte. Eine Wespe kroch langsam sein Hosenbein empor, und wir versuchten verzweifelt, ihn darauf aufmerksam zu machen. Er rührte keine Miene und sah starr vor sich hin, als habe er Befehl bekommen, sich durch nichts aus der Ruhe bringen zu lassen. Oder dachte er vielleicht an das, was ihm noch bevorstehen würde? – Auch wir wollten einmal wie er Soldat werden. Die blitzenden Gewehre und Helme, die schönen Uniformen, das alles reizte unsere Phantasie. Wir konnten ja nicht wissen, das Dreiviertel dieser jungen Männer das Ende des Krieges nicht erleben würden. Wir sahen nur die glänzende Fassade, die Uniformen und die eindrucksvollen Gewehre.

Als wir am nächsten Tag in die Schule kamen, waren die Deutschen weg. Der Schulhof und die Klassenzimmer lagen verlassen da, die Fenster standen offen, und die Gardinen wehten gespenstisch im Wind. Die deutsche Fahne mit dem Hakenkreuz war nirgends zu sehen.

»Es kann noch schlimmer kommen«, prophezeite Gaston, der zur »Weißen Brigade« gehörte und an diesem Abend bei uns Milch holte. Aber das sagte er ja schon seit Anfang des Krieges. Für uns war es ein Fest, wenn er zu uns kam und uns in langen Geschichten vom Ausbruch des Krieges und der Flucht der »Brigade« nach Südfrankreich erzählte. Sie waren gerade dem Tod entkommen und saßen im Zug auf dem Bahnhof von Reims, als dieser prompt bombardiert wurde. Der Wagen neben dem ihren brannte völlig aus, und wie durch ein Wunder waren sie dem Tod wieder einmal entkommen. Auf Fahrrädern fuhren sie von Dorf zu Dorf, zuerst nach Diksmuide. Dort wollte man sie in Militäruniformen stecken, doch sollte es dazu nicht mehr kommen, weil die Deutschen sich bereits bis auf wenige Kilometer genähert hatten. Das Radio hatte

die Falschmeldung verbreitet, Lüttich werde gehalten. In Wirklichkeit aber ließen die Deutschen Lüttich unbehelligt und stießen bis an die Schelde auf der Höhe von Gent vor.

An besagtem Abend also sagte Gaston: »Es kann noch schlimmer kommen. Es ist noch nicht vorbei.« Man fürchtete, daß die Deutschen sich erneut zur Gegenoffensive sammeln könnten. Die wenigen englischen Panzer, die wir gesehen hatten, hielt man für eine Vorhut. Hoffentlich würden die nachrückenden Truppen bald folgen.

Kurz vor Weihnachten hörten wir, daß es in den Ardennen tatsächlich zu massivem Widerstand gekommen war. Houffalise wurde in der Weihnachtsnacht völlig zerstört.

Als es dann vorbei war, läuteten die Glocken. Eine der Glocken, denn die beiden anderen hatten die Deutschen mitgenommen, um sie zu Munition zu verarbeiten. Damals machte unter der Hand der Spruch die Runde: Wer mit Glocken schießt, verliert den Krieg. Belgische Fahnen hingen aus den Fenstern, Fahnen, die die Leute aus Angst vor den Deutschen jahrelang versteckt gehalten hatten. Aus dieser Zeit sind mir zwei Dinge in Erinnerung geblieben. Das eine: Die Schule begann wieder. Und obwohl die Waffen gerade erst schwiegen, spielten die Kinder weiter Krieg. Das andere: die große Panik in der Bevölkerung, als alles Geld abgeliefert werden mußte. Kriegsgewinnler mußten hohe Einbußen hinnehmen, was man im allgemeinen als gerecht empfand. Aber was war mit dem kleinen Leuten, die ihre Ersparnisse, auch die Rücklagen aus der Zeit vor der Besetzung, abgeben mußten? Sie bekamen lediglich 2000 Francs ausgezahlt, der Rest wurde eingezogen.

Nachtrag

Bis heute sind die Wunden des Krieges in Belgien noch nicht ganz geheilt. Fünfzig Jahre nach der Befreiung sind bestimmte Kreise nach wie vor nicht zur Versöhnung bereit, geschweige denn zur Vergebung für jene Dinge, die sich während (Kollaboration) und nach (Repression) dem Krieg abgespielten.

Die breite Bevölkerung hingegen sieht die Schuld nicht bei den jungen Soldaten, die teilweise noch Kinder waren; für sie sind die Schuldigen jene Befehlshaber, die den Krieg vom grünen Tisch aus dirigierten.